



## Biblische Expeditionen

# Hinauf in die Berge – und wieder herunter

**D**as Gipfelerlebnis ist am schönsten – aber der Weg hinauf ist nicht nur mühsam, sondern auch lohnend. Und der Weg wieder hinunter geht zwar am meisten auf die Gelenke, führt aber zurück nach Hause, in die Herberge, auf sicheren Boden. Jede zünftige Bergtour kennt diesen Dreiklang – mit Schweiß auf Schritt und Tritt, mit Rast und Brotzeit, mit Aussicht und Einsicht.

Der heutige Tourismus ist noch nicht alt. „Ötzi“ war kein Jogger, sondern ein Jäger und Sammler. Oben auf den Gipfeln der Berge haben viele Völker der Antike die Wohnsitze der Götter vermutet – und die Regionen lieber gemieden. Anders in Israel: Die Bergtouren der Bibel sind Expeditionen zu Gott. Er ist der Schöpfer des Himmels und der Erde, er hat das Meer gemacht und auch die Berge: „Du gründest die Berge in deiner Kraft“ (Ps 65,7), wird in der Bibel gebetet, und: „In seiner Hand sind die Tiefen der Erde, sein sind die Gipfel der Berge“ (Ps 95,4). Auf dem Berg sind Menschen Gott nahe – so wird es von Mose, so wird es auch von Jesus erzählt. Deshalb lohnt der Weg aus dem Tal in die Höhe; er ist nicht verboten, sondern verlockend, gerade weil er auch gefährlich sein kann. Aber ebenso muss es wieder hinab in die Ebene gehen – dorthin, wo Gott gleichfalls nahe ist, auch wenn man es nicht so leicht merkt.

## Aufstieg

Der heutige Blick auf die Alpen und alle anderen Gebirge ist von der biblischen Weltsicht tief geprägt: Die Schönheit der Berge wird als Wunder der Natur gesehen. Die Gipfelkreuze sind Anziehungspunkte für viele. Die Wege und Steige hinauf und hinunter sind Lebensadern für Menschen, die an ihre Grenzen oder zu ihrer Mitte finden wollen.

Wer an Gott glaubt, braucht auf keine Wanderung und keine Kletterpartie zu verzichten, kann aber jede Bergtour als Pilgerweg mitten in der Welt angehen – im Wissen, Grenzen zu erfahren, aber auch überschreiten zu können und neue Horizonte zu entdecken, aber auch vieles jenseits steiler Felswände nicht erkennen zu können. Die Gipfelkreuze sind Fingerzeige zu Gott; sie lassen ganz oben auf dem Berg erkennen, dass jeder Lebensweg von Menschen unendlich höher führen kann als auf den Mount Everest. Wer die Berge als herausragende Werke der Schöpfung sieht, kann sich selbst als Gottes Ebenbild entdecken, mitten in der großen weiten Welt.

Jesus ist mit seinen Jüngern einen solchen Weg gegangen: auf den hohen Berg der Verklärung (Mk 9,2–13), der früher mit dem schneebedeckten Her-

mon im Libanon verglichen wurde, ungefähr so hoch wie die Zugspitze, und heute am Tabor mitten in Galiläa gesucht wird: ein Inselberg, der sich in der Jesreelebene erhebt, 588 Meter über dem Meeresspiegel. Drei seiner Jünger sucht Jesus aus, mit ihm den Berg zu erklimmen: Petrus Jakobus und Johannes, die später mit ihm am Ölberg wachen sollen, aber schlafen werden. Er geht mit ihnen „nach sechs Tagen“, bezogen auf das Messiasbekenntnis des Petrus, also am siebten Tag, dem Sabbat, dem Tag Gottes. In der Alten Kirche ist der Aufstieg ein Bild für das Bildungserlebnis geworden, das mit dem Glauben gegeben ist: Wer sich von Jesus führen lässt, bleibt nicht beim Gewohnten stehen, sondern kommt über sich selbst hinaus – zu Gott und dadurch neu zum eigenen Ich.

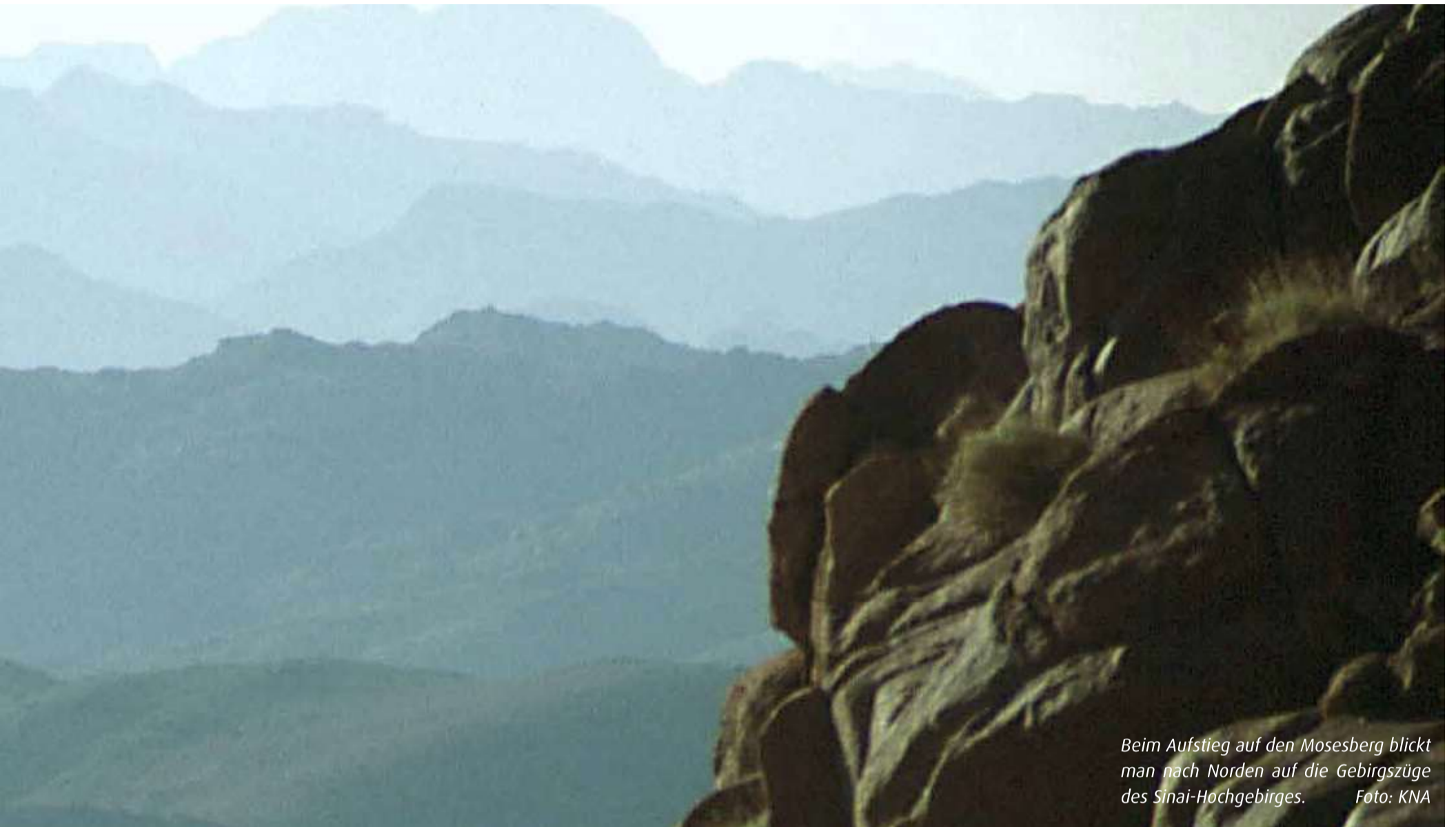
Das Vorbild für die neutestamentliche Erzählung ist der Aufstieg zum Berg Sinai, den Mose unternimmt, weil Gott ihn ruft (Ex 19), um die Zehn Gebote zu empfangen und mit nach unten zu nehmen, zum Volk in der Wüste (Ex 20). Mose steigt in die Sphäre auf, in der Gott den Überblick über den Lauf der Welt verschafft: „Ihr habt gesehen, ... wie ich euch auf Adlerflügeln getragen und hierher zu mir gebracht habe“ (Ex 19,4). Wie die Rabbinen in ihrer Auslegung festgehalten haben, steht der Berg für die Größe Gottes, die zittern lässt – und Mose, der sich hinauf wagt, ist der

Mittler, der sich in größte Gefahr begibt, um größten Segen zu spenden, wenn das Volk die Botschaft Gottes vom Berg als das Wort gehört haben wird, das seine Freiheit stärkt.

## Gipfel

Oben auf dem Gipfel sieht Mose alles und nichts. Es blitzt und donnert, weil Gott am dritten Tage, wie versprochen, auf den Berg herabsteigt, auf den Mose hinaufsteigt, während das Volk unten bleiben muss. Entscheidend ist, was Mose hört: die Zehn Gebote und die Worte des Bundesbuches, die er aufschreiben wird (Ex 21–23). Es sind Worte von Gott, Worte von oben, Worte vom Berg. Wäre Mose nicht aufgestiegen, hätte er sie nicht vernommen. Das Volk bleibt am Fuß des Berges, weil es voll Schrecken die Größe Gottes erkennt, der es nicht gewachsen ist. Mose aber ist Bergsteiger. Er kommt heil auf den Sinai hinauf und auch wieder herunter. Oben auf dem Berg, dem Himmel so nah, kann er alle Nebengeräusche ausblenden und sich auf Gottes Wort konzentrieren.

Auch im Neuen Testament ist Mose ein Mittelsmann. In der Verklärungsgeschichte ist er wieder oben auf dem Berg, diesmal zusammen mit dem Propheten Elija, und zwar an der Seite Jesu, mit dem sie beide reden. Diesmal ist er aber nicht den Berg hinaufgestie-



Beim Aufstieg auf den Mosesberg blickt man nach Norden auf die Gebirgszüge des Sinai-Hochgebirges. Foto: KNA

gen, sondern den Jüngern oben auf dem Berg erschienen, von Gott her. Mose und Elija stehen für die Tora, das Gesetz, und die Prophetie Israels, für Gottes Willen und Gottes Weg in die Zukunft. Sie personifizieren das Wort Gottes, das Jesus hört, bevor er es im Evangelium verkündet, der Frohen Botschaft, dass Gottes Reich nahegekommen ist.

Ganz oben, in der Mitte des Gipfelplateaus, sehen die Jünger Jesus: „Er wurde vor ihnen verwandelt, und seine Kleider wurden strahlend weiß, wie kein Bleicher auf Erden sie weiß sein kann“ (Mk 9,2-3). „Metamorphose“ ist das griechische Leitwort. Jesus bleibt Jesus – aber auf dem Berg der Verklärung kommt durch seine menschliche Gestalt seine Einheit mit Gott zum Vorschein, im himmlischen Glanz.

Petrus will diesen Moment festhalten, den Höhepunkt in seinem Leben. Drei Berghütten will er bauen, für Jesus, für Mose und für Elija. Vielleicht hat er an das Laubhüttenfest gedacht, ein Freudenfest Israels. Aber „er wusste nicht, was er sagte“, kommentiert der Evangelist Markus lakonisch (Mk 9,5). Petrus verkennt das Laubhüttenfest, das zum Exodus gehört, zum Aufbruch des Gottesvolkes ins Land der Verheißung. Vor allem verkennt er Jesus. Gerade hatte er sich ihm in den Weg zu stellen versucht, als Jesus prophezeit hatte, nach Jerusalem gehen zu müssen, um dort sein Leben hinzugeben; nun will er ihn hier festhalten,

wo es scheinbar nicht höher hinauf geht.

### Abstieg

Gott selbst macht Petrus einen Strich durch die Rechnung. Er erscheint, wie auf dem Sinai, in einer Wolke. Er offenbart Jesus als seinen geliebten Sohn, und er fordert, wie Mose es für seinen Nachfolger verheißt hat (Dtn 18,15): „Auf ihn sollt ihr hören!“ Das heißt hier: auf das Evangelium, auf die Leidensansage und auf die Auferstehungsprophezie Jesu.

Konsequenterweise folgt der Abstieg, den Petrus auf Teufel komm raus vermeiden wollte. Jesus aber weiß, was er als menschlicher Sohn Gottes zu tun hat: nicht seine göttliche Größe, sondern seine menschliche Niedrigkeit zu suchen, nicht den Glanz des Himmels, sondern den Staub der Erde. Der Weg vom Berg hinunter ist der Weg in die Mühen der Ebene, der Jesus auf den Kreuzweg bringen wird – und durch den Tod hindurch zur Auferstehung.

Petrus muss diesen Weg mitgehen. In einer Predigt stellt sich der heilige Augustinus vor, den ersten Papst direkt anzusprechen, und alle anderen Päpste mit ihm: „Steige also, Petrus, vom Berg herab! Du wolltest auf dem Berg ruhen. Steige herab! Predige das Wort ... Arbeite, mühe dich, erdulde

Leiden! ... Das Leben selbst ist herabgestiegen, um getötet zu werden; ... der Weg ist herabgestiegen und ist dennoch auf dem Marsch ermüdet worden; der Quell des Lebens ist herabgekommen und hat dennoch gedurstet. Da weigerst du dich zu arbeiten? Suche nicht das Deine! ... Dann wirst du zur Ewigkeit gelangen und

dort die erwünschte Ruhe genießen.“ Aufzusteigen und die frische Gipfel Lust zu atmen, hinabzusteigen, um mit neuer Kraft die Arbeit zu beginnen: Die Berge sind ein Gottesgeschenk.

*Thomas Söding  
Der Autor ist Professor für  
Neutestamentliche Exegese an der  
Ruhr-Universität Bochum.*



Selbst begeisterter Gipfelstürmer: Professor Thomas Söding – hier mit seiner Frau Christine in den Sextner Dolomiten Foto: privat